

Prolog

Der schwächliche Junge, noch keine elf Jahre alt, gähnte ausgiebig und streckte sich. Endlich war er seinen Pflichten bei dem prunkvollen Galadinner entkommen, das von seiner Mutter, der Regentin und Königin von Frankreich, zu Ehren der Delegation irgendeines italienischen Herzogtums veranstaltet worden war. Es gab derer verwirrend viele und angeblich waren all diese Herzogtümer wichtig für Frankreich, um den Papst in Rom in Schach zu halten.

Der junge König verstand nicht, warum der Papst einerseits der Stellvertreter Gottes auf Erden war und er jeden Abend für ihn beten musste, seine Mutter und ihr Erster Minister, der Kardinal Mazarin, andererseits den Heiligen Vater als Feind fürchteten und ihn mit allen Kräften bekämpften. Die Welt der Erwachsenen war kompliziert, trotzdem war sich Louis bewusst: Nur noch ein paar Jahre und er würde das alles verstehen und über sie alle herrschen, denn er, Louis, war der König von Frankreich, solange er sich erinnern konnte.

Louis XIV., König von *Gottes Gnaden*, wie ihm der Kardinal immer wieder einschärfte – nicht von Gnaden irgendwelcher französischer Adliger, des römischen Papstes oder gar des dreckigen Pöbels in den Straßen von Paris.

Seine Diener liefen unter Aufsicht eines hohen Adligen, der heute den Großkammerer vertrat, geschäftig um den kleinen König herum, während sie ihn auskleideten. Mit Erleichterung verspürte Louis, wie die schwere, mit Goldfäden durchwirkte Brokatweste von seinen schmalen Schultern genommen wurde und zu Boden sank. Dann folgten die Kniehosen aus feinstem Samt und die seidenen Strümpfe, die hell im milden Kerzenlicht schimmerten.

Anschließend geleiteten ihn seine Diener ehrfürchtig zu seinem Toilettenstuhl, doch davon bekam er vor lauter Müdigkeit kaum etwas mit.

Nach der königlichen Toilette wurde Louis in ein Nachthemd aus feinstem Leinen gehüllt und andachtsvoll zu Bett geleitet.

Er ließ sich in das aufgeschlagene Bett sinken und wurde in einem feierlichen Ritual mit feinsten Laken aus Seide und Decken aus Samt zugedeckt. Als letzter Akt wurde von einem blutjungen Lakaien, der nur ein wenig älter war als der König selbst, unter der strengen Aufsicht des Kammerdieners ein Schlaftrunk auf den Nachttisch gestellt. Auch dieses Ritual wiederholte sich jede Nacht, seit er in seinem eigenen Zimmer schlafen durfte.

Die Milch war vom Chefkoch persönlich mit Honig gesüßt worden und wurde dem König in einem Kännchen aus edelstem chinesischem Porzellan serviert. Die Kanne und die passende Tasse mit dem langen Stiel waren aufwendig mit rot-goldenen Drachen bemalt. Die feuerspeienden Drachen waren kaiserliche Wappentiere, so hatte man es ihm erklärt, denn sie hatten fünf Krallen und symbolisierten somit den mächtigen Kaiser von China.

Der Vorkoster trat vor und nahm einen Schluck Milch, dann verbeugte er sich tief. Alle anderen Diener folgten seinem Vorbild und zuletzt sank auch der Marquis, der die Aufsicht führte, auf die Knie und wünschte seinem König eine gute Nacht.

»Was ist mit den Gebeten?«, fragte der Beichtvater ärgerlich.

»Sie sehen doch, Seine Majestät ist zu müde für die Andacht auf dem Gebetsstuhl, Monseigneur. Ich schlage vor, Ihr sprecht die Gebete mit Seiner Majestät an seinem Bett«, antwortete der Marquis kurz angebunden und verdrehte die Augen.

Was will man dem armen Jungen denn noch zumuten, dachte er verärgert, das Bankett war schon anstrengend genug.

Der Beichtvater schnaubte unzufrieden, schritt dennoch zur Bettkante und leierte die abendlichen Gebete herunter. Der kleine König, der schon fast eingeschlafen war, antwortete leise und ohne groß nachdenken zu müssen, denn er kannte die Prozedur, solange er nur zu denken vermochte.

Endlich verließen die Diener, der Beichtvater und die Höflinge das Zimmer und die Stille breitete sich im Zimmer des jungen Königs aus. Vor der Tür des Schlafgemachs stand die Leibwache mit ihren gekreuzten Hellebarden. Die Soldaten trugen das Wappen des Königs voller Stolz. Sie waren von Kardinal Mazarin persönlich ausgesucht worden und bewachten den kleinen König und somit die Zukunft Frankreichs Tag und Nacht.

Louis lächelte schlaftrunken und kuschelte sich in die weichen Kissen. Sie dufteten zart nach Lavendel und er sog zufrieden den Duft des Sommers ein. Sein Lieblingshund, eine kleine schwarze Spanieldame mit klugen Knopfaugen, hüpfte von ihrem Samtkissen auf das Bett, wohl wissend, dass sie dem kleinen König im großen Bett erst dann Gesellschaft leisten durfte, wenn der letzte Diener das Zimmer verlassen hatte.

Louis' schlaftrunkener Blick schweifte wohlgefällig durch das Zimmer. Die vergoldeten Möbel schimmerten im Kerzenschein, prunkvoll, wie es sich für einen König geziemte. Louis war froh, dass die königliche Familie vor kurzem in das Palais Royal umgezogen war und er nicht mehr im dunklen und feuchten Louvre residieren musste. Dort, im Louvre, gab es Zimmer, die so hoch waren, dass man sie nicht einmal zu heizen vermochte und es war im Winter so feucht von den Ausdunstungen der Seine, dass die königliche Familie ständig erkältet gewesen war. Dazu kam, dass der Kammerjäger ständig im Einsatz gewesen war, die fettesten Ratten von Paris zu jagen.

Einst hatte das Palais Royal dem mächtigen Kardinal Richelieu gehört. Sobald dieser begriffen hatte, dass der Vater des heutigen Königs es nicht schätzte, dass sein Erster Minister in einem prächtigeren Palast wohnte als sein Souverän, hatte er König Louis XIII. umgehend als seinen Erben eingesetzt und der Palast gehörte nun der Königsfamilie.

Richelieu und Louis XIII. ruhten schon längst in ihren Grüften und der kleine König hatte keinerlei Erinnerungen mehr an seinen früh verstorbenen Vater. Wen interessierte die Vergangenheit, denn er, so hatte ihm seine Mutter immer wieder eingeschärft, er war die Zukunft.

Ich bin der König, ich bin Frankreich, dachte er stolz, bevor er einschlief.

Louis wachte nachts auf, seine Kehle war ausgetrocknet, er hatte Durst. *Ich hätte auf Mutter hören und nicht so viel von den Süßspeisen und dem Wein naschen sollen, dachte er schlaftrunken.*

Eine einzelne Kerze brannte nachts in einem Windlicht auf dem kleinen Altar vor dem Beichtstuhl in seinem Zimmer. Ihr Licht ließ die vergoldeten Rahmen und Möbel milde glänzen und wurde von dem hohen venezianischen Spiegel zurückgeworfen. Der Kerzenschein tauchte den Raum in ein gedämpftes Licht, hell genug, sodass Louis die kleine Kanne auf dem Nachttisch sehen konnte.

Mit schlaftrunkenen Händen griff Louis nach der Kanne und füllte seine Tasse. Seine Hündin reagierte sofort auf das vertraute Geräusch. Hellwach hüpfte sie auf die Brust des jungen Königs, um ihn anzustupsen, denn häufig goss Louis etwas von der süßen Milch in ihren silbernen Napf.

Unvorbereitet auf den Liebesbeweis seiner Hündin stieß Louis gegen den kleinen Nachttisch, die kostbare Tasse wackelte und fiel auf den Marmorboden, wo sie in tausend Scherben zerbrach.

»Coquotte!«, schimpfte Louis entsetzt. »Wenn Maman das erfährt, gibt es eine gewaltige Strafpredigt. Die Tasse war ein Geschenk des Kaisers von China.«

Aber Coquotte kümmerte sich nicht um den Tadel, sondern sprang auf den marmornen Boden und begann, die verschüttete Milch aufzuschlecken. Sie trank gierig, denn sie wusste genau, dass Louis es ihr gleich verbieten würde.

Louis war aber zu müde, um laut mit ihr zu schimpfen. Er hatte immer noch Durst und überlegte, ob er den Rest entgegen aller Etikette aus der Kanne trinken oder lieber nach einem Diener klingeln sollte, als Coquotte anfang zu winseln. Sekunden später wandte sich der Spaniel in Krämpfen und jaulte erbarmungswürdig.

»Hilfe, Wachen, Hilfe!«, schrie der junge König entsetzt und kletterte schnell aus dem großen Bett.

Vorsichtig streichelte er Coquotte, um sie zu beruhigen, aber er konnte ihr nicht helfen. Ein letztes Zucken lief durch den Leib seines geliebten Hündchens, Coquotte verdrehte die Augen, dann machte sie unter sich und starb unter Louis' Händen.

Louis war zuerst wie gelähmt, dann schrie er gequält auf.

Seine Tränen fielen in das seidige Fell von Coquotte, aber es waren nicht nur Tränen der Trauer um den heiß geliebten Hund. Der königliche Hof lebte jeden Tag in der Furcht, Opfer eines Anschlags zu werden und trotz seiner Jugend war es Louis klar, dass er es war, der hätte sterben sollen, elendiglich verrecken, so wie Coquotte.

Wachen und Diener stürzten in den Raum und fanden einen König vor, der verstört neben seinem toten Hund kauerte.

Louis wischte trotzig seine Tränen ab, schließlich war er der König. Aber der bohrende Schmerz blieb. Ihm war, als habe er gerade seinen einzig wahren Freund am Hof verloren.

Ab jetzt musste er noch vorsichtiger sein, denn ein unsichtbarer Feind hatte es geschafft, trotz aller Vorsichtsmaßnahmen Gift in seine Milch zu mischen. Schlagartig stellte sich neben der Trauer ein zweites Gefühl ein: Louis hatte Angst, schreckliche Angst.

